

„König Artus in Dahlem“

SPiegel-Redakteur Jörg R. Mettke über die Gelehrtenrunde des neuen Wissenschaftskollegs

Das Haus Wallotstraße 19, überm Haldensee auf knapp 5000 Quadratmetern Grund gelegen und vor 72 Jahren von einem Mitglied der Kaufhaus-Familie Tietz gebaut, wäre früher eine bessere Adresse genannt worden.

Um die Ecke liegt das Berliner Heim des Louis Ferdinand Prinz von Preußen, gleich daneben der Besitz von Berlins berühmtester Bau-Frau Sigrid Kressmann-Zschach mit zweieinhalb Tagwerk Auslauf.

Nummer 19 dagegen, nach dem Krieg kurzzeitig als britischer Offiziersclub genutzt, stand lange Zeit leer und war im Grundbuch als Immobilie des Bundesluftschutzverbandes eingetragen. Erst seit Herbst vergangenen Jahres kann das Objekt wieder mithalten im Grunewald.

Seitdem beherbergt das für 4,7 Millionen Mark stilvoll hergerichtete Bürger-

und unter ihnen sind sieben Bundesdeutsche, vier Polen, zwei Nordamerikaner, zwei Israelis, eine Österreicherin, ein Italiener und ein geborener Wiener aus Mexiko.

Wissenschaftlich erscheint das Kolleg gut durchmischt: fünf Germanisten, vier Historiker, zwei Soziologen, zwei Romanisten, ein Politologe, ein Religionswissenschaftler, ein Pädagoge, ein Sozialphilosoph – und, zwischen allen Disziplinen, der freundlich-polyglotte Grenzgänger Ivan Illich. Nur die Naturwissenschaft, nach vorherrschender Volks- und Politikermeinung verlässliche Nährmutter von Wohlstand und Fortschritt, ist im Grunewald bislang nicht vertreten.

Die Geschlechter-Bilanz im Kolleg ist so fatal unausgeglichen wie auch anderswo im wissenschaftlichen Betrieb. Gegen 16 Männer stehen nur zwei Frauen – die Romanistin Michal Ginsburg aus dem US-Staat Illinois und Helga Nowotny, Soziologin aus Wien und dort Direktorin des „European Center for Social Welfare“.

Insgesamt zehn Monate lang, noch bis zum Juli, sollen die versammelten Intelligenzien – und danach sorgsam ausgewählt Jahr für Jahr neue Durchgänge – nach dem Willen der gastgebenden Gemeinde mindestens dreierlei leisten: der geteilten Stadt mit dem Abriß-Image einen Hauch von wissenschaftlichem Aufwind zufächeln, der Erkenntnis wegen immerzu das interdisziplinäre Gespräch pflegen und schließlich, sofern bereits im heimischen Zettelkasten her-

angereift, das persönliche „Opus magnum“ (Wapnewski) vollenden – „Made in West-Berlin“ als zukünftiges Gütezeichen für wissenschaftliches Weltniveau.

Das ist jedenfalls die gar nicht geheime Hoffnung des Kolleg-Managements, das von der Stiftung Volkswagenwerk als einmalige Starthilfe 3,5 Millionen Mark bekommen hat und vom Land Berlin jährlich 3,6 Millionen Mark vereinbart. Der Jahresetat des Kollegs soll demnächst, bei voller Auslastung durch 40 Fellows, auf sieben Millionen Mark anwachsen.

Die Berliner Universitäten haben zwar gerade erst ihre grundsätzliche Bereitschaft erklärt, mit dem feinen Neuling zu kooperieren, dabei aber zugleich ihre Irritation über „Eliteanspruch“ und „aufwendige Personalausstattung“ der Kolleg-Verwaltung ausgesprochen: Das eine diskreditiert die reformierten Hochschulen, das andere sei eine Zumutung angesichts der den Universitäten auferlegten Sparmaßnahmen.

Die Philosophin Margherita von Brentano sprach auf einer Sitzung des Akademischen Senats der Freien Universität sogar von der „unverkennbaren Verachtung für die Massenuniversität“, mit der das Kolleg-Konzept formuliert sei.

Aber Hans-Martin Gauger, Romanist aus Freiburg, beschwört, noch ehe die Frage überhaupt gestellt ist: „Nein, wir sind keine Elite“ – so sehr haben die meisten Kollegiaten ihre Rundumvertei-



Kolleg-Rektor Wapnewski
„Jenseits des Mittelmaßes ...“

schloß die ersten 18 Gäste des „Wissenschaftskollegs zu Berlin“, eine nach Art und Anspruch gänzlich neuartige Einrichtung im westdeutschen Bildungsbetrieb.

Sein angelsächsischer Beiname „Institute for advanced Study“ ist wegen philologischer Bedenken gar nicht erst ins gemeine Deutsch gebracht worden, und auch der Gründungsrektor Peter Wapnewski benutzt gern Latinismen („akademische communitas“) und Anglizismen („scientific community“), um das Universelle darzutun.

Seine Zunftgenossen heißen „Fellows“, wie im amerikanischen Princeton,



... Forscherelite mit Persönlichkeit, Stil und Geschmack“: Kolleg-Stätte

digung gegen ein als peinlich empfundenes Etikett bereits verinnerlicht.

Eine gute, eine günstige Gelegenheit, die sie da beim Schopfe ergriffen haben – allenfalls auf diese Definition mögen sich die Fellows einlassen. Fast alle von ihnen sind aktive Hochschullehrer, und sie genießen sichtlich die Pause ohne bürokratische Zwänge und ohne Lehrverpflichtungen, bei gleichen Einkünften.

Das Kolleg bietet Zeit zum Forschen, Muße zum Formulieren – eine stille Stätte geistiger Erholung nebst Park. „Es wäre blöd“, erklärt Dietrich-Wilhelm Bering, Sprachwissenschaftler und Akademischer Oberrat aus Köln, „eine solche Chance auszuschlagen.“

Der eine möchte in Berlin eine „Geschichte der Knappheit“ konzipieren (Illlich), der andere einen Essay über „Literatur und Terrorismus“ fertigdichten (Hans Egon Holthusen), der dritte arbeitet an einer spanischen Grammatik (Gauger). Der Pädagoge Hartmut von Hentig schreibt an einer Bilanz seiner Bielefelder Laborschule, und der Mainzer Literaturwissenschaftler Bruno Hillebrand denkt nach über eine „Ästhetik des Negativen“.

Gewiß alles brave Unternehmungen, an die gleichwohl die Frage erlaubt sein muß, ob mit ihnen jene singuläre „Höchstleistung“ im Wapnewskischen Sinne alimentiert wird, die „den technisch-materiellen und geistig-moralischen Bestand des Gemeinwesens sichert“ – wenn all dies nicht überhaupt schiere Forscherfiktion ist.

Daß kaum einer der Pionier-Fellows mit der elitären Elle gemessen oder auch nur Spitzenforscher geheißt werden möchte, muß notiert werden, widerspricht aber freilich der Absicht der Erfinder. Es waren der ehemalige Berliner Wissenschaftssenator Peter Glotz (SPD) und der von ihm 1978 als Planungsbeauftragter für das Wissenschaftskolleg berufene Germanist Peter Wapnewski, die zu Beginn der achtziger Jahre den schillernden Maßstab unter die gebildeten Stände gebracht hatten.

Glotz sattelte vor anderthalb Jahren in einem Essay über „Die Linke und die Elite“ (SPIEGEL 42/1980) auf die bis dahin vornehmlich unter Konservativen und Tendenzgewendeten geführte Leistungsdiskussion – in der Hoffnung, durch sein Werben für eine gezielte Förderung von „Spitzenbegabungen“, für „offene Eliten“ wenigstens der „Abschließung von Führungsschichten zu Kasten“ vorbeugen zu können.

Wapnewski setzte wenig später – an angemessener Stelle, in der Festschrift für den Großindustriellen Peter von Siemens – mit nun schon deutlicher Akzentverschiebung ins Elitäre nach. Es zieme der Nation, so Wapnewski, jenseits „der Ödfelder des Mittelmaßes“ in eigens dafür zu begründenden Förderanstalten den Angehörigen der „Forscherelite“ zu umsorgen, der mit „eminenter Lei-



Kolleg-Mensa: „Verachtung für die Massenuniversität“

stung“, als „in sich gefestigt ruhende Persönlichkeit“, mit „Stil“, „Geschmack“ und „souveräner Lebensführung“ in „anderen den unbezähmbaren Wunsch erweckt, ähnlich zu sein wie er“.

Selbst das Verlangen des Traditionalistenblattes „Deutsche Universitäts-Zeitung“ nach dem „großen geistigen Oberinstitut, das der Nation das Denken und den Respekt vor dem Ratschluß der Gelehrten beibringt“, lieh sich, ohne jede Distanz, Wapnewski zur Begründung seines hohen Hauses aus, in dem er „natürlich keine Mediokrität belohnen“ will.

Ein Berliner Professoren-Kollege, der Hermeneutiker Jacob Taubes, argwöhnte bereits, die „hohe Kunst des understatement und der Ironie“ habe Wapnewski wohl endgültig „im Stich gelassen“. Und fürsorglich warnte er den Chef-Kollegiaten, der sich mit dem nach eigener Aussage „programmatischen“ Titel Rektor anstelle des vom vorbereitenden Arbeitsausschuß anempfohlenen „Direktor“ geschmückt hatte: „Sie bewegen sich auf einem schmalen Grat. Der sublimen Gedanke einer forschenden Gemeinschaft kann leicht ins Ridiküle ausrutschen.“

Die Gefahr, aus der noblen Exklusivität in die Lächerlichkeit danebenzutreten, droht dem Kollegiaten-Zirkel vor allem von innen, und hier nicht zuletzt durch die unermüdlichen Anläufe des Rektors zu stilbildenden Maßnahmen.

So vergeht, sofern ihr Wapnewski vorsitzt, selten eine der gemeinsamen Mahlzeiten, an denen teilzunehmen die Fellows bei automatischem Abzug von jeweils 12,50 Mark von ihren Bezügen nachdrücklich gebeten sind, ohne daß „König Artus“ (so ein Gast) ans Glas schlägt, sich erhebt und über Fisch oder

Braten hinweg der Runde etwas bedeutsam mitteilt – und sei es auch nur die Bitte, nicht zu rauchen.

Nicht jedem Kollegiaten jedoch sind die hohen Ansprüche des Rektors geläufig, den der Warschauer Architekturhistoriker Andrzej Tomaszewski anläßlich eines Vortrages über polnisch-preussische Kulturbeziehungen im 19. Jahrhundert bereits mit der Anrede „Magnifizienz“ erfreute.

Bei einem Mittagessen, die unter Vertrag genommene Küche des evangelischen St. Michael-Heims hatte Schnitzel geliefert, berichtete Peter Wapnewski dem Florentiner Germanisten Mazzino Montinari stolz, für das kommende Jahr habe er „Peter Schneider gewinnen können“.

Der Italiener zeigte sich erfreut: „Ah, der Schriftsteller, wie schön.“ Doch Magnifizienz reagierten fast indigniert: „Nicht *der*, ich meine den Juristen aus Mainz.“ KPI-Genosse Montinari, Professor und renommierter Herausgeber der kritisch-historischen Nietzsche-Gesamtausgabe, genoß die Lektion in bundesdeutscher Elitenkunde still wie eine fremdartige Nachspeise.

Bei einer anderen Mahlzeit widmete Rektor Wapnewski seine rhetorische Pflichtübung einer Rüge: Frau Dozentin Nowotny hatte einen Gast zum Essen mitgebracht und versäumt, ihn dem Hausherrn vorher zu annonciieren. Der Verweis fiel strenger aus, als er wohl sollte, und so korrigierte sich der Übergangene im letzten Moment mit einer für ihn typischen Pirouette ins Liebenswürdige: „Sie verstehen; damit ich nicht um das Vergnügen gebracht werde, Ihre persönlichen Gäste kennenzulernen.“

Mit der Kolleg-Etikette noch unvertraute Besucher, die beim Schlag ans

Knauer®

Taschenbücher im April

Knauer®
 Medizin
 und
 Gesundheit

Das große Buch der biologisch- gesunden Ernährung



Weil die moderne Ernährung eine Belastung für unsere Gesundheit darstellt, macht der Wissenschaftler Vorschläge, wie man aus den falschen Ernährungsgewohnheiten herauskommt. Mit Tabellen und Grafiken.
 [4301] DM 8,80

Knauer®
 Humor

CEFFISCHER Frech wie Oskar



Schon seit 30 Jahren treibt der vielgeliebte Kater Oskar sein Wesen. Die Taschenbuchausgabe der erfolgreichen Bildgeschichte.
 [2104] DM 7,80

Knauer®
 Roman

Die Jäger

John Gordon-Davis

Diese großartige Liebesgeschichte, eingebettet in die Welt der Walfangflotten, ist zugleich eine Geschichte von Hingabe und Treue, deren Kraft schließlich siegt.
 [808] DM 7,80

Knauer®
 Reisen

H.V. Morton Toskana Umbrien

Wanderungen durch Vergangenheit und Gegenwart



Toskana und Umbrien
 Wanderungen durch Vergangenheit und Gegenwart
 [3681] DM 8,80

Knauer®

ANÄIS NIN

DIE VERBORGENEN FRÜCHTE

Bei aller Offenheit erreicht Nin ein Weiteres: nämlich zu zeigen, daß Sex erst durch die poetische Darstellung tiefer Gefühle zu wirklicher Erotik wird.
 [806] DM 6,80

Außerdem:
Anais Nin
Das Delta der Venus

Das schönste und direkteste Buch der geheimnisvollberühmten Autorin, die die „weibliche Sprache der Sexualität“ schuf.
 [742] DM 6,80

Venetien und die Emilia Romagna
 Wanderungen durch Vergangenheit und Gegenwart
 [3682] DM 8,80

Die Lombardei
 Wanderungen durch Vergangenheit und Gegenwart
 [3683] DM 8,80

Morton zeigt den Lesern den Weg zu den verborgenen Schätzen, zu Neuem und Staunenswertem. „Die Vergangenheit, die auf großartige Weise gegenwärtig wird.“
 The Times

Glas erwartungsvoll Messer und Gabel beiseite legen, erhalten gelegentlich von Ordinarius Gauger einen aufmunternden Rippenstoß: „Ruhig weiteressen, das haben wir schon mal durchgesetzt.“

Soweit ohne Anhang übergesiedelt, wohnen die Fellows im ehemaligen Dienstbotentrakt des Kollegs, Familienwohnungen sind an der Dahlemer Pacelli-Allee reserviert – die Unterbringung gilt den meisten als trefflich, wengleich Professor Dr. Prinz Rudolf zur Lippe, der für ein Jahr samt Familiensilber von der Universität Oldenburg anreiste, wo er sonst als Ästhetiker und Sozialphilosoph Dienst tut, über die „etwas billige Eleganz“ seiner Herberge spöttelt.

Unterschiedlich fällt das Urteil über die Arbeitsbedingungen im Kolleg aus, je nachdem, was einer von zu Hause her gewöhnt ist. Historiker Krzysztof Zielnica zum Beispiel, in dessen Heimatuniversität Breslau sich 60 Professoren mit einer Sekretärin begnügen müssen, wäre schon „glücklich über eine mechanische Schreibmaschine“ – auf die er freilich trotz Unterstützung durch die Fellow-Vollversammlung immer noch wartet.

Andere, die daheim ansehnliche Institute leiten und an hilfreiches Personal gewöhnt sind, äußern Unverständnis über den dürftigen Schreibservice des Kollegs: Zwei Ganztags- und zwei Halbtags-Sekretärinnen für anderthalb Dutzend Wissenschaftler – ein ärgerlicher Mangel im Elite-Paradies. Und dem könne auch nur teilweise dadurch abgeholfen werden, daß sie sich manchmal die allzeit hilfsbereite Thea Schwarz ausleihen dürfen, Sekretärin des Sekretärs des Rektors.

Einigen der Ausgewählten indessen dämmert bereits, daß das Kolleg eben nur zum Teil uneigennütziges Refugium für ihr stilles Forschen sein soll. Daneben ist es durchaus als gesellschaftlicher Ort gedacht, an den eingeladen zu werden sich in „diesem abbröckelnden Klein-Sibirien“ (Wapnewski) heimische Wissenschaftler durchaus als Ehre anrechnen sollen.

Der alternde Bertolt Brecht hat, auf der anderen Seite der Spree, einmal gestanden, zwar schätze er den Dandy-Dichter Oscar Wilde nicht, doch wenn er noch lebte, würde er ihm jeden Tag eigenhändig eine frischgeschnittene Chrysantheme für sein Knopfloch herbeischaffen – als einem wertvollen „Verbündeten gegen die märkische Sandwüste“. Ebenfalls in diese Richtung zielende Veredelungsabsichten des Grunewald-Instituts sind wahrnehmbar: die Idee eines kultivierten Kontrapunkts zur örtlichen Tristesse.

Vor den Kolloquien, von denen jeder Fellow eines zu halten gebeten ist, wird auf ein Glas Sherry in den holzgetäfelten Klubraum und zum anschließenden Essen mit den Kollegiaten geladen, wer sich bereits in Berlins wissenschaftlichen



Kolleg-Mitglied Illich
„Hochkarätige Denker“

Zirkeln hervorgetan hat. Als eine „Art Salon“ definiert Rektor Wapnewski derlei gesellschaftliche Aktivitäten und bemüht dafür neupreußisch gleich das nobelste Vorbild: „Da spielt meine Frau immer Rahel Varnhagen.“

Den regelmäßigen Zwang zur geschlossenen Vorstellung ihres Geschlechts empfinden nicht wenige Fellows als störend. Aber da das Kolleg dringend Erfolge braucht, wenn demnächst Bund und Länder die anteilige Finanzierung übernehmen sollen, hat sich nicht nur Romanist Gauger dreingefunden: „Da muß es wohl sein.“

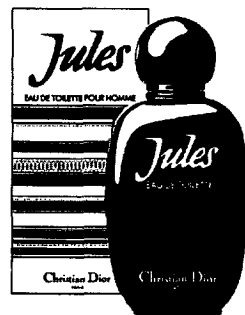
Die Diskussionen nach den Vorträgen dümpeln oft betulich, eher volkshochschulhaft und von gediegener Langeweile getragen dahin. Neues blitzt selten auf, spannende Kontroversen sind rar. Und nur manchmal sind, wie bei Montinaris Vortrag zum doppelsinnigen Thema „Nietzsche lesen“, auf Wunsch des Referenten interessierte Studenten eingeladen, die der Debatte mit einem „Gib's ihnen, Monti“ Lebendigkeit verschaffen und den Eindruck vom akademischen Feierabendheim mildern.

Erst wenn, spät am Abend, sich die letzten Gäste verabschiedet haben, der von öffentlicher Hand gereichte Wein samt Laugenbrezeln zur Neige geht und die Polen schon mal zur Milva-Version von „Lili Marleen“ ein Tänzchen ansagen, weicht allmählich der Druck, etwas sein zu sollen, was sie allesamt weder sind noch sein wollen – Elite, oder wie ein Lokalblatt vor ihrer Ankunft frohlockte, „hochkarätige Denker“.

Hausmeister Gerhard Riedel ist da näher dran: „Ganz normale Menschen sind das, wirklich.“

Christian Dior

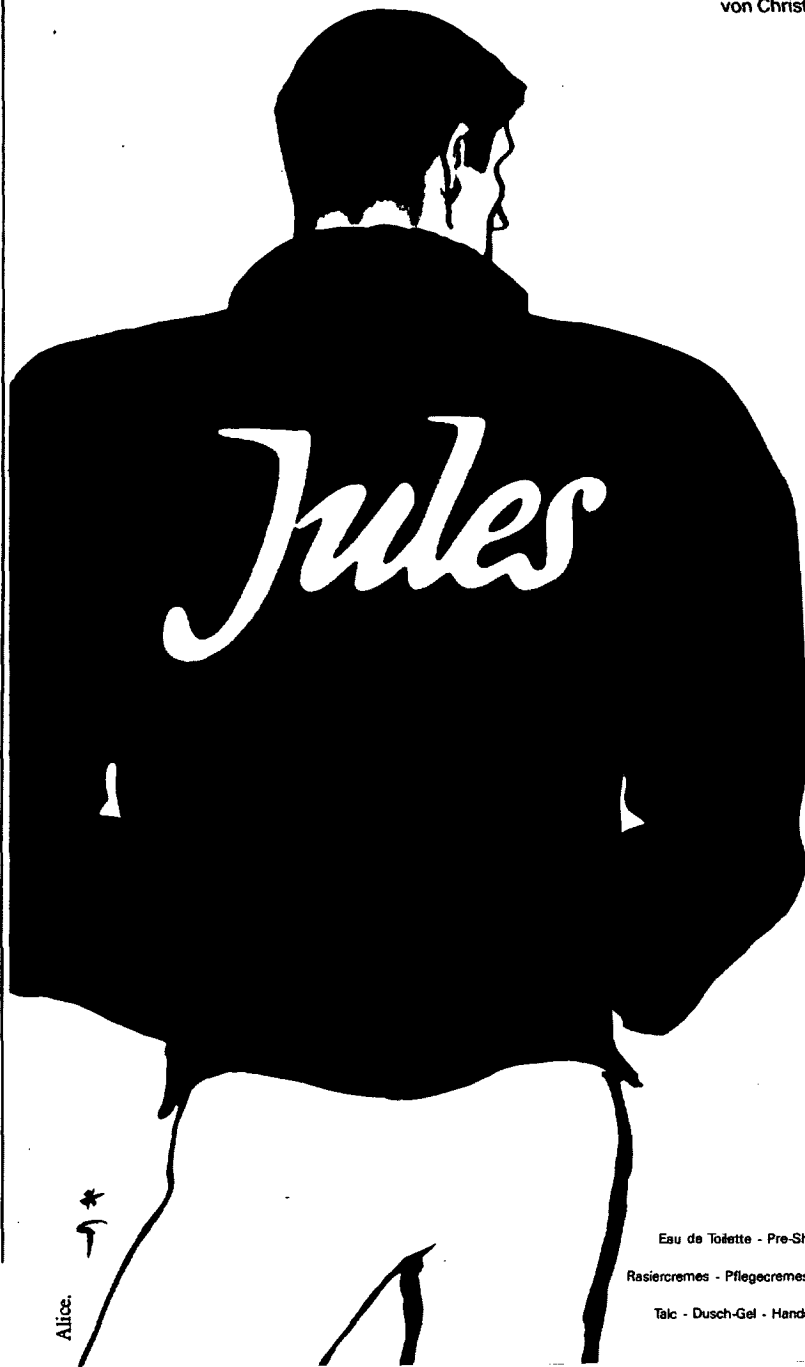
POUR HOMME



Jules,

die ausgesprochen männliche Serie

von Christian Dior.



Alice.

Eau de Toilette - Pre-Shave - After-Shave

Rasiercremes - Pflegecremes - Deodorants - Seifen

Talc - Dusch-Gel - Handcreme - Shampoo.